



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Vergennes und das klassische System

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

gebildeten Geist, den aufgeklärten Monarchen, der so ganz im Gegensatz zum eigenen König die höchsten Ideen der Zeit in seiner Person und seiner Regierung darstellte.

Eine allgemeine Erneuerung und gründliche Umkehr auf allen Gebieten sollte einsetzen, als im Jahre 1774 Ludwig XVI. seinen Großvater auf dem Throne ablöste. Dazu gehörte nicht in letzter Linie eine merkliche Änderung des bisherigen Kurses in der Haltung gegenüber den deutschen Mächten. Sie knüpft sich an den Namen des Ministers Vergennes und verdient Beachtung, nicht so sehr weil dieser als der letzte bedeutende Staatsmann des alten Frankreich gelten darf, sondern weil hier die leitenden Gedanken in dem, was man das klassische französische System in der Behandlung der deutschen Angelegenheiten nennen darf, am deutlichsten zum Ausdruck kommen. Die Richtlinien, die Vergennes für das Verhältnis Frankreichs zu Preußen und Österreich gezogen hat, stellen die Überlieferungen Richelieus und Ludwigs XIV. in der Anpassung an die neue Lage dar, wie sie durch das Emporkommen der preußischen Großmacht geschaffen war. Sie werden uns später wieder begegnen, sie haben im 19. Jahrhundert das Leitmotiv gebildet, und das, was ihren Kern ausmacht, ist auch unserer Gegenwart nicht fremd. Man braucht sie nicht erst in den Handlungen des Ministers aufzusuchen, der vielschreibende Mann selbst hat sie in der ihm eigenen lehrhaften Weise mehr als einmal entwickelt.

Ludwig XV. hatte offen die Partei Österreichs ergriffen und Preußen bekämpft, Vergennes sah in Preußen den natürlichen Verbündeten. Nicht etwa aus persönlicher Sympathie für Friedrich II. — er hat ihn als Charakter verurteilt und von ihm gelegentlich als von einem politischen Briganten und Bandenführer gesprochen —, aber die Erhaltung der preußischen Macht erschien ihm wichtiger als alles andere. Aufgegeben wurde das österreichische Bündnis nicht, aber — so meinte Vergennes — je mehr Wert man darauf lege, desto weniger dürfe man eine Schwächung Preußens zulassen. Wachsen sollte dieses nicht, jedenfalls nicht am Rhein, an der Grenze der französischen Interessen-

sphäre, aber ebensowenig Verluste an Oder und Weichsel erleiden. Auf diese Art wurde das Gleichgewicht zwischen den beiden deutschen Großmächten erhalten, das den König von Frankreich zum Schiedsrichter in Deutschland machte. Nach solchen Grundsätzen ist die französische Politik geleitet worden in den Jahren, wo Österreich unter Joseph II. sich anstrebte, Preußen zu überflügeln und im Reiche sein eigenes Übergewicht herzustellen. Als Friedrich im Bayrischen Erbfolgekrieg die Annexion bayrischen Gebietes an Österreich hinderte, als er mit dem Fürstenbund dem Plan des Kaisers, Bayern gegen die österreichischen Niederlande einzutauschen, hindernd in den Weg trat, hatte er beide Male Frankreich hinter sich. Der Zweck, den Vergennes verfolgte, war kein anderer als der Ludwigs XIV.: je weniger Frankreich von der deutschen Grenze her zu fürchten brauchte, desto eher konnte es seine ungeteilten Kräfte den weltpolitischen Fragen zuwenden. In Wien durchschaute man das sehr wohl. Maria Theresia selbst äußerte, das österreichische Bündnis sei den Franzosen recht, weil es ihnen erlaube, alle Aufmerksamkeit auf die Marine, die Kolonien und den Handel zu richten und ihrem alten Rivalen England die Spitze zu bieten. Mit welchem Erfolge das geschah, ist allbekannt. Dank französischer Unterstützung gelang den englischen Kolonisten die Losreißung vom Mutterland. Damit hatte England den größeren und wertvolleren Teil seiner überseeischen Besitzungen verloren und Frankreich für die Zukunft einen dauernden Bundesgenossen gegen England gewonnen. Es war der letzte Sonnenstrahl des Erfolges, der die untergehende Monarchie Ludwigs XIV. vergoldete. Mit geringerem Einsatz, aber mit mehr Glück war hier eine Partie gewonnen worden, die Ludwig XIV. verloren hatte, und sie konnte gewonnen werden, weil es gelungen war, Deutschland durch Bewahrung des Gleichgewichts zwischen Österreich und Preußen aus dem Spiele zu halten. Dies wiederum war möglich gewesen, indem man jede Verschiebung der Machtverhältnisse in Deutschland verhinderte und zu diesem Zweck auch auf jeden eigenen Zuwachs verzichtet hatte. Sogar der

Erwerb Belgiens, die Erfüllung dieser uralten Sehnsucht, wurde abgelehnt, als Joseph II. die Abtretung anbot, weil man fand, jeder Ersatz, den Österreich für diese entfernte und schwierige Provinz fordern könnte, würde es stärker, würde es zu stark gemacht haben.

Das Frankreich von damals glaubte wohl, einer Ausdehnung seiner Grenzen überhaupt nicht zu bedürfen. Es herrschte ja im Reiche des Geistes. Französischer Geschmack und französische Sitten, französische Sprache und französische Ideen hatten seit den Tagen Ludwigs XIV. die Welt erobert. Am meisten die deutsche Welt. Zum zweitenmal geschah, was schon sechshundert Jahre früher geschehen war: Deutschland empfing vom westlichen Nachbar die geschliffenen Formen höherer Gesittung. Die Bildung der Höfe und des Adels wurde französisch, Französisch war die Umgangssprache der vornehmen Welt. Am Vorbild der Franzosen suchte die deutsche Dichtung unter Gottscheds Führung sich aus den Niederungen volkstümlicher Roheit emporzuarbeiten, aus Frankreich kamen die Ideen von Aufklärung, Menschheit und Menschenwürde zu uns, an denen die Gebildeten sich erbauten. Wie sollte das politisch schwache Deutschland, ohne große Überlieferung — die Heldenzeit des Mittelalters war längst vergessen und wurde nicht mehr verstanden —, ohne nationale Literatur, ohne klares Bewußtsein seiner selbst, wie sollte es der geistigen Vormacht des mächtigen, stolzen, fest auf den Traditionen einer langen und großen Vergangenheit ruhenden Nachbarvolkes sich entziehen, wenn sogar der Sieger von Roßbach danach geizte, als französischer Philosoph und Dichter zu glänzen?

Die französische Nation hat in den ersten fünfzehn Jahren der Regierung Ludwigs XVI. das Gefühl gehabt, auf einer Höhe zu stehen wie nie vorher. Reich, blühend, gebildet wie keine andere, im Gefühl täglich neuen Fortschritts und steter Vervollkommnung des Geistes, stolz auf sich selbst, von allen Völkern als führendes Vorbild anerkannt und bewundert, glaubte sie im Besitze ihrer hohen Menschheitsphilosophie ein Goldenes Zeitalter zu erleben.